

Sarah Dessen  
The Moon and more



Sarah Dessen

The  
MOON and  
more

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Michaela Kolodziejcok

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)

Von Sarah Dessen sind außerdem bei dtv junior lieferbar:

Crazy Moon  
Zu cool für dich  
Someone like you  
Zwischen jetzt und immer  
Just Listen  
About Ruby  
Because of you  
Stop saying goodbye



Deutsche Erstausgabe  
2. Auflage 2015

2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2013 Sarah Dessen

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Moon and More‹,  
2013 erschienen bei Viking Children's Books

This edition published by arrangement with Viking Children's Books,  
a member division of Penguin Young Readers Group (USA) Inc.

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: zeichenpool unter Verwendung eines Fotos von Corbis

Gesetzt aus der Goudy Old Style 11,25/14,25'

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74010-4

Für Jay und Sasha,  
meine ganze Welt





Da waren sie also.

»... oder ich verspreche euch, wir drehen auf der Stelle um und fahren zurück nach Paterson!«, schimpfte die Frau hinter dem Lenkrad des weinroten Minivans, als er neben mir zum Stehen kam. Sie hatte sich zur Rückbank umgewandt, von wo drei Kinder zurückstarrten, zwei Jungen und ein Mädchen. Eine Ader am Hals der Frau war stark hervorgetreten und hatte, dick und unübersehbar, eine gewisse Ähnlichkeit mit der Autobahnmarkierung auf der Straßenkarte, welche der Mann auf dem Beifahrersitz in den Händen hielt. »Ich mein's ernst. Ich habe die Faxen dicke.«

Die Kinder machten keinen Mucks. Nachdem die Frau sie noch einen Moment angefunkelt hatte, drehte sie sich wieder nach vorn und sah mich an. Sie trug eine ausladende Sonnenbrille mit verziertem Gestell und zwischen ihren Beinen klemmte ein großer Trinkbecher, aus dem ein lippenstiftverschmierter Strohhalm ragte. »Willkommen am Strand«, trällerte ich mit meiner liebenswertesten Colby-Ferienvermietungs-Stimme. »Darf ich ...«

»Die Anfahrtsskizze auf Ihrer Website ist totaler Müll«, erklärte sie mir. Hinter ihr boxte eines der Kinder ein anderes, woraufhin dem Opfer ein erstickter Schrei entfuhr. »Wir ha-

ben uns dreimal verfahren, seit wir von der Autobahn runter sind.«

»Das tut mir schrecklich leid«, erwiderte ich. »Wenn Sie mir einfach Ihren Namen nennen wollen, dann händige ich Ihnen umgehend die Schlüssel aus und Sie können sofort zu Ihrem Mietobjekt.«

»Webster«, sagte sie.

Ich drehte mich um und griff in das kleine Körbchen, in dem die Umschläge für die heutigen Neuankömmlinge lagen. Miller, Tubman, Simone, Wallace ... Webster.

»Das *Reihernest*«, las ich vom Umschlag ab, bevor ich ihn öffnete, um nachzusehen, ob auch beide Schlüssel darin lagen. »Das ist ein tolles Haus.«

Als Antwort streckte sie mir ihre Hand entgegen. Ich reichte ihr den Umschlag, zusammen mit dem kleinen Geschenkbeutel voller Gratisartikel – ein Colby-Ferienvermietungs-Kuli, eine Ansichtskarte, ein Umgebungsplan und ein billiger Getränkekühler – den die Putzcrew unter Garantie nach ihrer Abreise unangetastet wieder einsammeln würde. »Ich wünsche Ihnen eine angenehme Urlaubswoche«, sagte ich. »Genießen Sie den Strand!«

Sie schenkte mir ein schiefes Lächeln, wobei sich schwer sagen ließ, ob sie sich dankbar zeigen wollte oder mich schlichtweg nur bemitleidete. Immerhin stand ich hier auf einem Parkplatz inmitten eines überdimensionierten Sandkastens und in der Schlange hinter ihr warteten bereits drei weitere Autos, voll besetzt mit Urlaubern, die vermutlich alle so drauf waren wie sie. Wenn die Endstation einer Reise das Paradies ist, ist es weiß Gott kein Vergnügen, die vorletzte Haltestelle zu sein.

Aber mir blieb nicht groß Zeit, um darüber nachzudenken. Es war zehn nach drei und das nächste Auto, ein blauer Sedan



mit Dachgepäckträger, stand schon vor mir. Ich schüttelte mir so viel Sand wie möglich aus den Schuhen und holte tief Luft.

»Willkommen am Strand«, sagte ich, als der Wagen neben mir anhielt. »Ihren Namen, bitte.«

»Und?«, fragte meine Schwester Margo, als ich zwei Stunden später ins Büro kam, nass geschwitzt und völlig fertig. »Wie ist es gelaufen?«

»Ich habe Sand in den Schuhen«, sagte ich, marschierte geradewegs zum Wasserspender, füllte einen Becher, leerte ihn in einem Zug und kippte den nächsten gleich hinterher.

»Du bist hier ja auch am Strand, Emaline«, stellte sie fest.

»Nein, ich bin hier im Büro.« Ich wischte mir mit dem Handrücken den Mund ab. »Der Strand ist drei Kilometer von hier entfernt. Die Leute bekommen doch noch früh genug Sand unter die Füße, ich kapiere einfach nicht, warum's schon hier welchen geben muss.«

»Weil«, antwortete sie mit der Coolness derjenigen, die den ganzen Tag in einem klimatisierten Raum verbracht hatte, »wir der erste Eindruck sind, den unsere Gäste von Colby bekommen. Wir wollen ihnen das Gefühl geben, dass sie in dem Moment, wenn sie auf unseren Parkplatz fahren, offiziell in Urlaub sind.«

»Und warum muss ich dafür in einem Sandkasten stehen?«

»Das ist kein Sandkasten«, sagte sie und ich verdrehte die Augen, denn wir beide wussten nur allzu gut, dass es nichts anderes war. »Es ist eine Sandbank und soll eine Hommage an die kraftvolle Schönheit der Küste sein.«

Dazu fiel mir nun echt nichts mehr ein. Seit Margo vor einem Jahr an der East U einen Doppelabschluss in Tourismus und Betriebswirtschaft gemacht hatte, war sie unerträglich. Oder besser

gesagt, noch unerträglicher. Meiner Familie gehörte *Colby Ferienvermietung & Immobilien* nun schon seit über fünfzig Jahren. Unsere Großeltern hatten die Firma gleich nach ihrer Heirat gegründet. Und bislang waren wir auch wunderbar ohne Margo und ihren Sandkasten oder ihre Sandbank oder weiß der Henker was klargekommen, besten Dank auch. Aber sie war die Erste in unserer Familie, die es zu einem Collegeabschluss gebracht hatte, und darum konnte sie tun und lassen, was sie wollte.

Was auch der Grund war, warum sie vor ein paar Wochen diesen Sandkasten samt Tiki-Hütte, oder was immer das sein sollte, auf dem Parkplatz vor unserem Büro hatte aufstellen lassen.

Ungefähr anderthalb Quadratmeter groß und von einem hüfthohen Mäuerchen umgeben, war das Ding eine Art hölzernes Zahlhäuschen, das obendrein noch inmitten einer Wagenladung Spielsand stand. Niemand außer mir stellte die Notwendigkeit des Ganzen infrage. Allerdings musste auch niemand außer mir darin arbeiten.

Ich vernahm ein leises Kichern und schaute auf. Natürlich, meine Großmutter, die hinter ihrem eigenen Schreibtisch saß und telefonierte. Sie zwinkerte mir zu und ich lächelte automatisch zurück.

»Und denk an die VIP-Runde«, rief Margo mir nach, als ich zu meiner Großmutter hinüberstiefelte und im Gehen den Becher im Mülleimer versenkte.

»Du musst pünktlich um halb drei anfangen. Und guck dir noch mal genau die Präsentplatten an, bevor du sie auslieferst. Amber hat sie hergerichtet und du weißt ja, wie sie ist.«

Amber war meine zweite Schwester. Sie steckte mitten in der Ausbildung zur Haarstylistin, arbeitete nur gezwungenermaßen

in unserem Familienbetrieb und verlieh ihrem Frust darüber Ausdruck, indem sie alle ihre Aufgaben so schlampig wie möglich erledigte.

»Okey-dokey!«, entgegnete ich und Margo stieß ein frustrierendes Schnauben aus. Sie hatte mir schon zimal erklärt, dass sie den Ausdruck so was von peinlich fände. Was genau der Grund war, warum ich ihn immer wieder benutzte.

Das Büro meiner Großmutter lag auf der Vorderseite des Gebäudes, mit einem großen Fenster, das zur Hauptstraße hinausging, durch die sich jetzt dichter Urlaubsverkehr wälzte. Sie hing noch immer am Telefon, winkte mich aber herein, als sie mich an der Türschwelle stehen sah.

»Ja, Roger, ich fühle mit dir, ehrlich«, sagte sie, nachdem ich einen Stapel Broschüren zur Seite geräumt und mich auf den Stuhl gesetzt hatte, der ihrem Schreibtisch gegenüber stand. Wie üblich herrschte dort heillooses Chaos: Papierberge, Aktenordner und gleich mehrere angebrochene Rollen Toffeebonbons. Ständig verlegte sie die, die sie gerade erst aufgemacht hatte, nur um das Gleiche dann mit der nächsten zu tun und mit der neuen danach auch. »Aber letztlich ist es eben so, dass Türklinken in Ferienhäusern viel benutzt werden. Vor allem die Klinken an den Türen nach hinten zum Strand raus. Wir können sie reparieren, so oft es geht, aber manchmal muss man sie einfach durch neue ersetzen.«

Roger erwiderte irgendwas, seine Stimme dröhnte durch den Hörer. Meine Großmutter steckte sich ein Toffeebonbon in den Mund, dann hielt sie mir die Rolle hin. Ich schüttelte den Kopf.

»Mir wurde berichtet, dass die Klinke abgefallen ist, und zwar innen, nachdem die Tür abgeschlossen wurde. Die Gäste konnten also nicht wieder hinein. Und da haben sie uns angerufen.« Eine Pause. Dann sagte sie: »Na ja, sicherlich hätten sie durchs

Fenster klettern können. Aber wenn man fünf Riesen pro Woche hinblättert, kann man einen gewissen Service schon erwarten.«

Während Roger antwortete, kaute sie auf ihrem Toffee. Die klebrigen Bonbons waren keine sehr erfreuliche Angewohnheit, aber sie waren besser als die vielen Zigaretten, die sie bis vor sechs Jahren noch gequalmt hatte. Meine Mutter behauptete immer, dass früher eine permanente Dunstglocke über dem Büro gehangen hatte, als wäre dort eine ganz eigene Klimazone. Kurioserweise konnte man selbst nach zahllosen Putzaktionen, neuen Vorhängen und einem Teppichwechsel noch immer den Qualm riechen. Zwar nur schwach, aber trotzdem.

»Natürlich. Irgendwas ist immer, wenn man Vermieter ist«, sagte sie jetzt, lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und massierte sich den Nacken. »Wir kümmern uns drum und schicken die Rechnung. Einverstanden?« Roger hob an, noch etwas zu sagen. »Bestens! Und vielen Dank für den Anruf!«

Sie legte auf und schüttelte den Kopf. Hinter ihr rollte gerade ein neuer Minivan auf unseren Parkplatz. »Manche Leute«, sagte sie und schnipste noch ein Toffeebonbon aus der Rolle, »sollten sich einfach keine Strandhäuser zulegen.«

Das war einer ihrer Lieblingssprüche, dicht gefolgt von: »Manche Leute sollten einfach keine Strandhäuser mieten.« Ich hatte ihr schon ein paarmal vorgeschlagen, dass wir uns den Spruch einsticken und rahmen lassen sollten, wobei wir ihn hier im Büro nirgends hinhängen konnten.

»Mal wieder eine kaputte Klinke?«, fragte ich.

»Schon die dritte in dieser Woche. Du weißt ja, wie das ist. Die Saison hat begonnen und das bedeutet Verschleiß.« Sie wühlte nach irgendwas auf ihrem Schreibtisch herum und stieß dabei einen Stapel Papiere zu Boden. »Wie ist es beim Einchecken gelaufen?«

»Gut«, sagte ich. »Nur zwei Zufrühkommer, aber beide Häuser waren schon fertig geputzt.«

»Und du machst heute noch die Wipps?«

Mein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. Das VIP-Paket war noch so einer von Margos glorreichen Einfällen. Gegen einen geringen Aufpreis bekamen die Gäste, die einen der sogenannten Strandpaläste mieteten – die exklusivsten Häuser in unserem Angebot, mit Aufzug, Pool und allem Drum und Dran – als Willkommensgruß eine Präsentplatte mit Obst und Käse, zusammen mit einer Flasche Wein. Das hatte uns Margo zunächst beim Freitagmorgen-Meeting unterbreitet, was ebenfalls so eine Margo-Neuerung war, dank der wir notgedrungen einmal pro Woche am Konferenztisch zusammensitzen und all die Dinge durchkauen mussten, die wir normalerweise spontan nebenher klären. An jenem Tag hatte sie eine gedruckte Tagesordnung mit Unterpunkten verteilt, von denen einer »VIP-Behandlung« lautete. Meine Großmutter starrte ohne Brille mit zusammengekniffenen Augen auf das Blatt und fragte: »Was ist ein Wipp?« Zu Margos großem Verdross hatte sich das uns nachhaltig eingepägt und die Wipps blieben hartnäckig bei uns allen hängen.

»Ich will gerade los«, sagte ich zu ihr. »Gibt's irgendwas Besonderes zu beachten?«

Endlich fand sie das Blatt Papier, das sie gesucht hatte, und überflog es schnell. »Den *Dünentraum* hat ein Stammkunde gebucht«, sagte sie. »Im *Bon Voyage* sind neue Gäste, genau wie im *Casa Blu*. Und wer auch immer die *Schatztruhe* gemietet hat, wohnt dort für zwei Monate.«

»Monate?«, sagte ich. »Im Ernst jetzt?«

Die *Schatztruhe* war eines unserer teuersten Objekte, ein großes Haus, das ein Stück außerhalb der Stadt an der Spitze der Landzunge lag. Schon die Miete für eine Woche würde das Bud-

get der meisten Leute sprengen. »Jepp, also Sorge dafür, dass sie eine hübsche Präsentplatte bekommen. Alles klar?«

Ich nickte und stand auf. Ich hatte gerade die Tür erreicht, als sie sagte: »Und Emaline?«

»Ja?«

»Richtig goldig hast du vorhin in dem Sandkasten ausgesehen. Hat mich gleich an früher erinnert.«

Ich lächelte, als Margo draußen Iostrompetete: »Das ist eine Sandbank, Großmutter!«

Ich holte die Präsentplatten aus der Kammer am Ende des Flurs, wo Amber sie vorhin abgestellt hatte. Natürlich lagen das Obst und der Käse wild durcheinander, so als hätte meine Schwester sie aus drei Metern Entfernung auf den Teller gepfefert. Nachdem ich gut fünfzehn Minuten damit verbracht hatte, die Platten ansehnlich herzurichten, trug ich sie hinaus zu meinem Wagen, in dem etwa tausend Grad Hitze herrschten, obwohl ich im Schatten geparkt hatte. Ich stellte sie auf den Beifahrersitz, richtete den Luftstrom der Klimaanlage darauf und hoffte das Beste.

Beim ersten Haus, *Dünentraum*, machte niemand auf, auch nicht, nachdem ich geklingelt und die Mieter über die Pager-Taste der Türsprechanlage angepiepst hatte. Ich betrat die weitläufige Sonnenterrasse und spähte runter in den Garten. Eine Handvoll Leute saßen um den Pool herum und zwei Personen liefen den langen Holzsteg zum Strand hinunter. Ich probierte die Tür – unverschlossen – und trat ein.

»Hallo?«, rief ich mit heller Stimme. »Colby Ferienvermietung? VIP-Lieferung?« Wer einfach so die Häuser von wildfremden Leuten betreten musste – selbst wenn sie erst vor Kurzem und nur für eine Woche eingezogen waren – der lernte, auf sich aufmerksam zu machen. Eine einzige Begegnung mit einem

nichts ahnenden Halbnackten genügte, damit man diese Lektion sein Lebtag nicht vergaß. Keine Frage, die Leute sollten in ihrem wohlverdienten Urlaub die Seele und alles andere baumeln lassen. Aber das hieß noch lange nicht, dass ich es sehen wollte. »Colby Ferienvermietung? VIP-Lieferung?«

Stille. Schnell flitzte ich hoch in die Küche im dritten Stock, wo die Aussicht einfach fantastisch war. Ich stellte die Präsentplatte samt eisgekühlter Weinflasche auf der Kücheninsel aus gesprenkeltem Granit ab und legte eine handgeschriebene Grußkarte daneben mit dem Hinweis, uns bitte anzurufen, falls sie noch irgendwas benötigten. Dann machte ich mich wieder aus dem Staub.

Beim *Bon Voyage* war die Haustür verschlossen. Vermutlich waren die Vermieter unterwegs, um irgendwo auswärts zu Abend zu essen. Ich brachte die Präsentplatte und den Wein in die Küche, wo der Standmixer noch an der Steckdose hing und im Spülbecken eine Glaskaraffe stand, die einen tropischen Geruch verbreitete. Es fühlte sich immer merkwürdig an, die Häuser zu betreten, nachdem die Gäste eingezogen waren, vor allem, wenn ich dort am selben Morgen noch überprüft hatte, ob auch gut sauber gemacht worden war. Es herrschte dann eine ganz andere Energie, vergleichbar mit dem Unterschied, ob etwas angeschaltet war oder aus.

Beim *Casa Blu* wurde die Tür von einer kleinen, tief gebräunten Frau geöffnet, die einen Bikini trug, der – offen gestanden – nicht gerade altersgemäß war. Was nicht heißen soll, dass ich wusste, wie alt sie war, sondern vielmehr, dass selbst ich mit meinen achtzehn Jahren die Finger von diesem knappen pinkfarbenen Föhnchen gelassen hätte. Auf ihrem Gesicht lag ein weißschimmernder Sonnenmilchfilm und in ihrer freien Hand hielt sie einen knallgelben Bierkühler.

»Colby Ferienvermietung, VIP-Lieferung«, sagte ich. »Ich habe ein Willkommenspräsent für Sie.«

Sie nahm einen Schluck von ihrem Bier. »Fabelhaft«, sagte sie mit leicht nieselnder Stimme. »Komm rein.«

Ich folgte ihr nach oben in die nächste Etage und versuchte dabei, nicht auf ihre Bikinihose zu schauen, die mit jeder Stufe tiefer und tiefer in der Versenkung verschwand.

»Ist das der Stripper?«, fragte jemand, als ich den Treppenab-satz erreichte. Es war noch eine weitere Frau, ebenfalls so Mitte vierzig, die ein Bikinioberteil, einen fließenden Rock und eine dicke geflochtene Goldkette trug. Bei meinem Anblick lachte sie los: »Sieht nicht danach aus!«

»Jemand vom Vermietungsbüro«, sagte Pink Bikini zu ihr und der Dritten im Bunde, einer Frau mit zerzaustem Haarknödel, die in einen kurzen Bademantel gewickelt auf der Terrasse stand und mit einem Weinglas in der Hand in den Garten starrte. »Ein Willkommenspräsent.«

»Oh«, sagte die Bademantelfrau, »und ich dachte, das da wäre unser Präsent.«

Die Frau, die mich hereingelassen hatte, trat ans Geländer und warf ebenfalls einen Blick nach unten; alle drei brachen in lautes Gelächter aus. Ich stellte Präsentplatte und Flasche ab, legte die Grußkarte daneben und wollte mich gerade diskret verdrücken, als ich eine von ihnen sagen hörte: »Würdest du davon nicht gern mal ausgiebig kosten, Elinor?«

»Mmmm«, erwiderte sie. »Ich schlage vor, wir werfen ordentlich Dreck in den Pool, damit er morgen noch mal wiederkommen muss.«

»Und übermorgen auch!«, sagte der Wallewalle-Rock. Darauf prusteten sie aufs Neue los und stießen klirrend miteinander an.



»Genießen Sie Ihren Urlaub!«, rief ich im Hinausgehen, aber natürlich hörten sie mich nicht. Auf dem Weg nach unten zur Haustür blieb ich auf halber Treppe stehen und blickte durch eines der großen Fenster nach draußen, wo ich den Grund für ihre Gafferei entdeckte: ein großer, sonnengebräunter Kerl mit blonden Locken und freiem Oberkörper, der mit einem langen, furchtbar phallisch anmutenden Poolschrubber zugange war. Ich konnte die drei noch immer johlen hören, als ich die Tür sachte hinter mir ins Schloss zog.

Zurück im Auto fasste ich mein Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, wickelte einen der am Schalthebel hängenden Haargummis darum und blieb einen Moment in der Auffahrt stehen, um das Auf und Ab der Wellen zu beobachten. Ich hatte ein letztes Haus auf meiner Liste und jede Menge Zeit, und so stand ich noch da, als der Pooljunge durchs Gartentor trat und auf seinen Truck zuhielt, der direkt neben meinem Wagen stand.

»Hey«, rief ich ihm zu, als er hinten auf die Ladefläche kletterte und ein paar Schläuche zusammenrollte. »Du könntest diese Woche ordentlich Kohle machen, wenn du's mit der Moral nicht so eng siehst und auf ältere Frauen stehst.«

Er grinste und entblößte eine Reihe strahlend weißer Zähne. »Meinst du?«

»Die würden dich mit Haut und Haaren verschlingen, wenn sie die Chance dazu hätten.«

Mit einem Lächeln auf den Lippen sprang er von der Ladefläche herunter, schloss die Heckklappe und kam zu mir ans offene Wagenfenster. Die Arme in die Fensteröffnung gelegt beugte er sich vor, bis wir auf gleicher Augenhöhe waren. »Nicht mein Typ«, sagte er. »Außerdem bin ich schon vergeben.«

»Die Glückliche«, sagte ich.

»Das solltest du ihr mal klarmachen. Ich glaube, sie nimmt mich als gegeben hin.«

Ich zog eine Grimasse. »Und ich glaube, das beruht auf Gegenseitigkeit.«

Er lehnte sich in den Wagen und gab mir einen Kuss. Ich konnte den Schweiß auf seiner Oberlippe schmecken. Als er den Kopf zurückzog, sagte ich: »Verarschen kann ich mich übrigens selber. Es ist durchaus möglich, beim Arbeiten ein Shirt anzuziehen.«

»Es ist total heiß!«, sagte er, aber ich verdrehte nur die Augen und ließ den Motor an. Seitdem er mit Joggen angefangen und ordentlich Muskeln bekommen hatte, zog dieser Junge wo er ging und stand sein Oberteil aus. Es war nicht das erste Haus, wo das bemerkt worden war. »Und mit heute Abend geht klar?«

»Wieso heute Abend?«

»Emaline.« Er schüttelte den Kopf. »Jetzt tu doch nicht so, als hättest du's vergessen.«

Ich dachte angestrengt nach. Dann summte er die ersten Takte des Hochzeitsmarsches und ich stieß einen Seufzer aus. »Ach ja, richtig. Der Grillabend.«

»Du meinst die Brautfeier-Schrägstrich-Grillparty«, korrigierte er mich. »Besser bekannt auch als der bereits zwei Monate andauernde Vollzeitwahn meiner Mutter.«

Ups. Zu meiner Verteidigung sei gesagt, dass das bereits die dritte von vier Brautfeiern war, die im Vorfeld der Hochzeit von Lukes Schwester Brooke stattfand. Seit sie sich letzten Herbst verlobt hatte, drehte sich in Lukes Familie alles nur noch ums Heiraten. Ich verbrachte viel Zeit bei ihnen und so langsam war mir, als hätte man mich in einen Intensivkurs zum Erlernen einer Sprache gesteckt, die mich nicht die Bohne interessierte. Und weil Luke und ich seit der neunten Klasse ein Paar waren,

witzelten obendrein noch alle herum, dass wir als Nächstes dran wären und seine Eltern zusehen sollten, gleich einen Mengenrabatt rauszuschlagen. Ha, ha.

»Sieben Uhr«, sagte Luke jetzt und küsste mich auf die Stirn. »Wir sehen uns. Ich bin der Typ mit dem Hemd.«

Lächelnd legte ich den Rückwärtsgang ein. Dann fuhr ich die lange Auffahrt entlang bis zur Hauptstraße und dann hoch bis ans Ende der Landzunge zur *Schatztruhe*.

Es war eins unserer neueren Häuser und vermutlich das schönste. Acht Schlafzimmer, zehneinhalb Bäder, Pool und Jacuzzi, Privatsteg zum Strand, Filmvorführraum im Keller mit echten Kinositzen und Surroundsystem. Das Haus war so neu, dass noch bis vor Kurzem ein Mobilklo davorgestanden hatte und sich der Bauunternehmer mit den letzten Abnahmen halb überschlagen hatte müssen, um vor Saisonbeginn fertig zu werden. Während sie unter Hochdruck die Mängelliste abarbeiteten, um alles schlüsselfertig zu machen, waren Margo und ich damit beschäftigt gewesen, das Geschirr und den ganzen Kram einzuräumen, den der Dekorateur im *Park Mart* gekauft hatte. Tütenweise stand der Krempel in der Garage. Schon ganz schön abgefahren, ein komplettes Haus auf einen Schlag einzurichten. Nichts von all den Sachen besaß eine Geschichte. Alle Ferienhäuser fühlten sich unpersönlich an, aber bei diesem hier empfand ich es besonders stark. Es war mir fast schon ein bisschen unheimlich. Ich mochte es, wenn Dinge eine Vergangenheit hatten.

Als ich die Auffahrt hinaufrollte, bemerkte ich einen Geländewagen und einen weißen Van mit getönten Scheiben, dessen Kofferraum offen stand. Darin stapelten sich Plastikkisten und Kartons, die offenbar gerade ausgeladen wurden.

Ich stieg aus dem Auto aus und holte die VIP-Präsente heraus.

Als ich auf den Eingang zusteuerte, ging die Haustür auf und zwei Jungs in meinem Alter kamen heraus.

»Emaline«, rief mir der eine von ihnen zu. Es war Rick Mason, unser ehemaliger Klassensprecher. Hinter ihm kam Trent Dobash, Mitglied der Footballmannschaft, zum Vorschein. Wir drei waren nicht miteinander befreundet, aber unsere Schule war dermaßen klein und überschaubar, dass jeder jeden kannte, ob einem das nun passte oder nicht. »Was machst du denn hier?«

»Ihr habt das Haus gemietet?« Ich war geschockt.

»Schön wär's«, schnaubte er. »Wir wollten gerade zum Surfen nach unten an den Strand, da haben sie uns pro Nase einen Hunderter geboten, um das Zeug hier auszuladen.«

»Ach so«, sagte ich, als sie an mir vorbei zur offen stehenden Wagentür gingen. »Was ist denn drin in den Kartons?«

»Keine Ahnung«, erwiderte er, hob eine der Kisten aus dem Auto und reichte sie an Trent weiter. »Vielleicht Drogen oder Waffen. Mir egal, solange ich meine Kohle kriege.«

Genau aufgrund dieser Einstellung war Rick so ein lausiger Klassensprecher gewesen. Andererseits hatte es nur eine einzige Gegenkandidatin gegeben: ein Mädchen, das erst kurz vorher aus Kalifornien zugezogen und bei allen unbeliebt war. Keine große Alternative also.

Durch die geöffnete Eingangstür sah ich noch einen Typen, der in dem riesigen Wohnzimmer herumwuselte. Er war nicht von hier, wie ich mit einem Blick feststellen konnte. Zum einen trug er Oyster-Jeans – in dunkler Waschung mit dem typischen O auf den hinteren Taschen. Ich hatte nicht mal gewusst, dass es die auch für Männer gab. Zum anderen trug er eine Strickmütze, obwohl wir Anfang Juni hatten. Luke und seine Kumpel zogen quasi nur unter Gewaltandrohung etwas anderes an als